

nung auf die gemeinsame Geschichte bedeutet nicht länger Abschottung, vielmehr Öffnung. Und diese Öffnung impliziert nicht länger Identitäten-Verlust, vielmehr deren Stärkung.“

Gegen das Klischee des „Elfenbeinturms“

Orientierungshilfe in gesellschaftlichen Grundsatzen anzubieten – das ist eine der zentralen Aufgaben einer Universität. Eine solche Hilfeleistung erwarten außer der Öffentlichkeit auch die nicht nur auf Karriere geeichten Teile der Studentenschaft. Zu Recht. Bezüglich dieser Aufgaben versagen die meisten Universitäten. Diese Ringvorlesung an der Universität Leipzig war der Versuch einer Ausnahme. Leipzig war dafür in Deutschland wohl der beste Ort. Einige der Teilnehmer, vor allem die, die bei den Nachdiskussionen mit uns am historischen Runden Tisch in der Nikolaischule neben der Nikolaikirche saßen, waren dort auch schon zu Wendezeiten gesessen. Und sahen ihre Teilnahme in diesem neuen Diskussionskontext als Chance zu einer Wiederbelebung bereits eingerosteter kritischer Potentiale, als auf geopolitische Kontexte bezogene Fortsetzung ihres früheren D-internen Engagements. Auch der kleine Kreis der Leipziger pax christi-Gruppe tauchte gelegentlich auf. Keine andere Uni, so glaube ich, hätte den Plan zu dieser Veranstaltung derart offen aufgegriffen und ihn auch finanziell derart großzügig unterstützt wie die Leipziger (Rektorat wie Freundes- und Fördererkreis). Mit der Herausgabe eines Proceedings-Bands will die Universität diese Offenheit auch einem breiteren Publikum gegenüber demonstrieren. Die meisten Gesichter aus dem Ringvorlesungsauditorium sah ich übrigens auf den Montags-Demos wieder. Warum ich da trotzdem hinging, obwohl ich von dem „Für diesmal zu spät“ überzeugt war? Ganz einfach: Es gibt Leute, die auch dann gegen Kriege sind, wenn sie diese nicht mehr verhindern können. Die Kommunikation des „Not in our name“ ist bereits Grund genug. Und dann: Es gibt auch noch so etwas wie Selbstachtung. ■

Nähere Informationen – insbes. Programm, Abstracts und vorläufige Vortragsfassungen – über den Link Universitäts-Ringvorlesung via www.uni-leipzig.de/~philos. Der Proceedings-Band „Terror & Der Krieg gegen ihn. Öffentliche Reflexionen“ erscheint zur Frankfurter Buchmesse, Herbst 2003 bei Mentis.

Georg Meggle ist Professor für Anthropologie und Kognitionswissenschaften an der Universität Leipzig.

Herbert Froehlich

Zielpunkt: Gerechter Friede – Station 2003

Trauer und ohnmächtige Wut, Glück aus erlebter Solidarität, diese entgegengesetzten Gefühle zeigen sich in der Reflexion des erlebten Kriegs der USA mit ihrer Koalition der Willigen. Im Folgenden sollen einige Merkmale notiert sein für christliche Friedensarbeit in Deutschland.

1. Das Vertraute ist fremd geworden.

Eine neue Verhältnisbestimmung zur Hegemonialmacht USA ist nötig. Sie muss mit Bedacht vorgenommen werden.

Es ist im Frühjahr 2003, in der Vorkriegsphase und während des Krieges, den die USA im Irak führen, populär, sich von den USA abzugrenzen.

Eine Ergebnispolitik, wie sie die CDU/CSU derzeit übt, hat derzeit nicht viele Anhänger. Es ist aber leicht denkbar, dass sich dies ändert, denn Macht macht sinnlich, im Sinne B. Brechts. Es wird um die Verteilung von Aufträgen, Handelsbeziehungen, Mitsprachemöglichkeiten gehen.

Eine kluge, freundlich-wachsamer Distanz zu den USA einüben, das bedeutet: ins Gespräch kommen mit dem, was der alten BRD tief eingefloßt wurde: Dank gegenüber dem Retter und Protektor des westlichen, dann geeinten Deutschland.

Dieser Anspruch hat etwas von der Dankeschuld gegenüber den Eltern, der tief verankert ist und sich von selbst versteht. Dank soll nicht negiert werden. Aber diese Gefühle bedürfen einer Verwandlung in ein Wissen, dass wir Deutsche all unseren Nachbarn verpflichtet sind, auf unterschiedliche Weise. In Dankbarkeit für Befreiung von einer deutschen Vernichtungsmacht, in Achtung für gebrachte Opfer, in Achtung ihrer Eigenart und Eigenständigkeit, in Freude für die Umkehrung eines Verhältnisses vom Erbfeind zum Freund. Wir können aus unserer pax christi-Geschichte hierzu Geschichten erzählen, die mehr sind als historische Anekdoten. Wir wissen aber auch, dass unsere Nachbarn uns heute schätzen als erwachsene, gleichwohl bescheidene Zeitgenossen. Freundschaften brauchen keine ergebenden, widerspruchslosen Diener, son-



Foto: R. Kannen

dern sie führen zu einer Bereitschaft der wechselseitigen Achtung und der wechselseitigen Abhängigkeit. Das kann kompliziert sein, aber auch spannend, gelegentlich heiter, und immer befreiend.

Gegenüber den USA sollte es daher zwei Leitlinien geben:

a) Göttliche Ansprüche zurückweisen, wenn die Hegemonialmacht sich darstellt als *norma non normata*, als selbst nicht unter Regel stehende Regel-Macht für alle anderen. (Irak-Krieg, Nein zu Regeln in Fragen des Kriegrechts, der Umwelt u.a.).

b) Einbeziehen in den Prozess der freiwillig angestrebten wechselseitigen Abhängigkeiten, angefangen mit erreichbaren Ebenen in den Gesellschaftswelten: Sozialbewegungen, Kirchen und Religionen, Städte, Kulturschaffende usw.

Lesen Sie weiter auf Seite 6



Fortsetzung von Seite 5

Aktionen des Protestes müssen klug und gezielt gewählt sein. Allgemein gefühlige Boykott-Aktionen binden Kräfte provozieren falschen Beifall und blockieren wichtige Kontakte.

Aus den beiden Leitlinien folgt für Deutschland und die EU, dass wir entsprechende Kriterien auch gegenüber weniger mächtigen Ländern anwenden.

Nicht zufällig sind die Blicke von pax christi in Deutschland auf den Nahen Osten gerichtet, mehr als auf andere Krisenregionen. Hier zeigt sich regional ein vergleichbares Phänomen.

Der Staat Israel, mit dem Deutschland, ob geteilt oder vereint, in der Beziehung einer ungeheuren historischen Schuld steht, deren Folgen bis heute wirksam sind, zeigt sich heute als eine regionale Macht. Diese Macht lebt in existenzbedrohender Spannung zu seinen Nachbarn, und hat sich in seiner derzeitigen Politik dazu entschieden, allein selbst ihre eigene Norm zu sein und einen Prozess wechselseitiger Abhängigkeit als Bedrohung und nicht als Chance zu sehen. In dieser Politik wird Israel von den USA unterstützt; freilich gibt es Nachbarn, die durch Nichtanerkennung Israels Argumente für solche Nicht-Kommunikation liefern. Kennzeichen dieser Politik ist die grundsätzliche Nichtachtung der UNO als der Institution wechselseitiger Abhängigkeit, kennzeichnend auch die Zurückweisung internationaler Aufmerksamkeit wie die ökumenischer Friedensdienste.

Im Nahost-Konflikt wären also Leitlinien zu formulieren, die denen gegenüber den USA entsprechen. Friedenspolitik hieße: Bei den Konfliktparteien, vorab bei Israel, für ein positives Verhältnis wechselseitiger Anerkennung und Abhängigkeit zu werben, im politischen, im kulturellen und im ökonomischen Sinne, was zuerst heißt: Wasser für alle.

2. Das Fremde ist neu zu befragen.

In dem Maße wie die derzeitige US-Administration ihre Kriegspläne gegenüber einer so genannten „Achse des Bösen“ durchsetzt, verbirgt sich das Fremde.

Das Bild vom Zerstören der Symbol-Türme in

New York wird verdrängt vom befremdlichen Gebaren des einfältigen Präsidenten.

Aber es ist so: Viele Kulturen in der Welt sind uns fremd. Am deutlichsten macht sich derzeit die Welt des Islams bemerkbar, die ihr Nicht-einverständnis formuliert gegenüber dem als christlich wahrgenommenen Westen, ihr Nicht-einverständnis gegenüber einer imperialen Kultur, deren Wirtschaft begehrt, deren Politik rücksichtslos, deren Instrumente wie Militär, Geheimdienste u.a. unbarmherzig sind. Die Frage, die nach dem 11. September 2001 eine hilfreiche Führerin war, lautete: Warum hassen sie uns so?

Auch die Theologie der Befreiung Lateinamerikas, eine christlich gewandete Stimme südlicher Völker, zeigte den Zorn der Unterdrückten, wusste um die ausweglose Verzweiflung, die in den Guerilla-Krieg führte. Eine Lektion wurde verpasst. Schlimmer noch: Staatspropheten aus den USA in der Sprache der Pfingstler drangen in die Seelen der Armen ein.

Die Völker Afrikas führen Kriege unter sich. Diese Kriege werden angeheizt von interessierter Seite. Der Terror von morgen wird vorbereitet; noch wissen wir nicht, welche Gestalt er haben wird.

Was ist heute zu tun? Natürlich wissen wir, dass die Gruppen, die sich für Terror aus dem Unsichtbaren entschieden haben, nicht mit Krieg zu bezwingen sind; vielmehr erwarten wir die Streubomben des Terrors aus dem der-

zeit geführten Krieg. Aber es wurde in vielen Ländern laut gerufen: Nicht in unserem Namen. Move on, gehen wir weiter auf einem anderen Weg. Es gilt, mit vielen alten und neuen Partnern an einer Kultur wechselseitiger Achtung und anerkannter Abhängigkeit zu arbeiten. Gott sei Dank gibt es das muslimisch-christliche Gespräch in vielerlei Facetten. Die deutsche pax christi nimmt teil an einem Versuch christlicher Friedensorganisationen mit muslimischen Organisationen in Deutschland; dort wird noch gesucht, was die Ziele und welches die Methoden sein können in einem „Dialog für Frieden“.

Die Nahost-Arbeit zeigt uns die Komplexität dieses Konfliktherds, und wir erfahren, wie dringlich es ist, zur Stabilität der Lage dort auch nur ein kleines Stück beizutragen. Für eine christliche Friedensbewegung zeigt sich immer mehr die Minderheit christlicher Palästinenser als ein wichtiger Partner, weil sie als christ-



Dringend benötigt: die Entfeindung zwischen westlich und islamisch geprägter Welt.
Foto: arbeiterfotografie.com

liche Minderheit an heiliger Stätte angefangen haben, einen Weg gewaltloser Befreiung für die Region zu suchen. Sie öffnen uns gleichzeitig muslimische und jüdische Türen: zu Menschenrechts- und Friedensgruppen.

Wir werden auf dem Weg des Dialogs immer wieder auf Fremdes, auch auf Befremdliches stoßen, und es wird darauf ankommen, dies auszuhalten, wie auch das Fremde in uns selbst. In wenigen Fällen wird die eine, der andere tiefer eindringen können, wird als Gast Grenzen und Türschwellen überschreiten. Die Überwindung des Hasses im Fremden braucht Zeit. Mancher Krieg wird derweil die Gräben vertiefen. Wie die langsame Gastfreundschaft die schnellen Raketen besiegt, wissen wir nicht.

3. Aufgaben für Kirche und Politik in Europa.

„Krieg ist immer eine Niederlage der Menschheit“. Aus einer langen Neujahrsansprache des Papstes an die Diplomaten ist ein kurzer, einprägsamer Satz geblieben, stellvertretend für viele klare Worte christlicher Kirchenführer (einiger Führerinnen auch). Das ist erstaunlich, begrüßenswert, diese Erfahrung tut erst mal gut. Wir wissen, dass die einhellige Ablehnung des Kriegsansinnens der USA durchaus unterschiedliche Begründungstöne hatte. Das ist akzeptabel. Lassen wir uns von den Bischöfen sagen:

„Es sollte keinen unüberbrückbaren Dissens geben zwischen denen, die Gewaltanwendung grundsätzlich ablehnen, und denen, die sie im Extremfall bejahen. Denn wenn Gewaltanwendung überhaupt nur für den Fall in Betracht gezogen werden darf, dass alle friedlichen Schlichtungsbemühungen gescheitert sind, dann heißt das positiv: Äußerste Anstrengungen, Gewalt zu vermeiden, sind nicht bloß empfohlen, sondern im strikten Sinne verpflichtet.“ (GF66)

Für pax christi ergibt sich die schöne Pflicht, die Koalition der Friedens-Willigen zu befestigen. Aus der Erfahrung moderner Kriege heraus entwickelt sich eine Lehre vom gerechten Frieden. Zweierlei stützt diese Konversion: Zum einen, dass auch die Partikularinteressen von Großmächten zurückgewiesen werden, weil und insofern es eine vermittelnde Macht der

UNO gibt, die wiederum zu stärken Pflicht ist. Zum andern, dass der Glaube an die Kraft gewaltfreier Liebe übersetzbar ist in politisch wirksames Handeln, Schritt für Schritt, aber unleugbar. Die christlichen Kirchen sollten die jüngsten Erkenntnisse zu gemeinsamen Aussagen für die Zukunft nutzen.

Fazit

Verpönt muss sein, wer sich zum Herrn über Leben und Tod anderer aufschwingt, ohne sich selbst unter nachprüfbare Regeln zu stellen. Das gilt in jedem Einzelfall für Todesschützen, die Angst und Schrecken verbreiten, das gilt im Großen für eine Macht, die sich unvergleichlich dünkt.

Daraus folgt: Das Netz wechselseitiger Achtung und Abhängigkeit in Institutionen ist auszubauen. Gemeint sind transnationale Organisationen: die UNO und ihre Organe, regional die OSZE, grundsätzlich alle, die konfliktübergreifend und nicht auf Kosten Dritter organisiert sind. Sie sind auf dem Weg zu mehr Teilhabe, gleichzeitig zu größerer Wirksamkeit und Autorität zu fördern.

Gleichzeitig ist die Vielfalt der Organisationen zu stärken, die aus eigenem Antrieb, mit der Zielsetzung des Allgemeinwohls, der Würde jedes Menschen und der Ehrfurcht vor dem Leben lernen, die Welt von jenseits der eigenen Grenzen zu sehen. Es zeigt sich schon jetzt an vielen Beispielen, dass transnationale Autoritäten und NGOs einander brauchen.

Eine Organisation wie die Europäische Gemeinschaft hat die Kraft, Friedensprozesse zu stärken, insofern sie regionale Dauerkrisen in ihrem Einflussbereich beruhigt, die Autorität der UNO befestigt und sich global um ökonomische Gerechtigkeit bemüht.

Die Regierung der USA hat sich entschieden, ihr Land und damit viele Länder in den Krieg zu führen. Der Krieg beginnt, wenn er gewonnen ist; denn er produziert neuen Hass und die Folgen. Gleichzeitig hat er viele wachgerüttelt, die gerade dieses Verhalten als fatal erkennen; so auch die weit überwiegende Mehrzahl der christlichen Kirchen. Es gilt, den begonnenen Lernprozess zu stärken und die eigenen durchaus begrenzten Kräfte dafür einzusetzen. ■

H. Froehlich ist Geistlicher Beirat von pax christi.

Kirchliche Katastrophenhilfe ist gefragt

Diakonie und Caritas verstärken ihre Hilfe für die Zivilbevölkerung im Irak. Beide Hilfsorganisationen verfügen über ein Netz von Partnern vor Ort, das eine umfassende Unterstützung ermöglicht. Die Diakonie will Programme mit einem Volumen von knapp fünf Millionen Euro umsetzen, Caritas International plant für die kommenden drei Monate Hilfsmaßnahmen in Höhe von mehr als acht Millionen Euro. Dafür rufen beide Organisationen zu Spenden auf. **Caritas International:** Stichwort Irak-Konflikt, Spendenkonto 202, Bank für Sozialwirtschaft Karlsruhe, BLZ 66020500, online unter www.spende.caritas-international.de.

Diakonie: Stichwort Katastrophenhilfe, Stuttgart, Spendenkonto 502707, Postbank Stuttgart, BLZ 60010070, online: www.diakonie-katastrophenhilfe.de/spenden. ●

(Presseerklärung Deutscher Caritasverband vom 12.03.2003)

Qantara – Internetportal schlägt Brücke zur islamischen Welt

Seit dem 13. März ist das gemeinsame Internetportal der Bundeszentrale für politische Bildung, der Deutschen Welle, des Goethe-Instituts Inter Nationes und des Instituts für Auslandsbeziehungen online. Eine Brücke zur islamischen Welt zu schlagen, ist das Ziel des in englischer, arabischer und deutscher Sprache verfassten Angebots. Das Portal greift politische, kulturelle und gesellschaftliche Fragen auf, dazu Informationen über die aktuelle Lage im Irak. Eine Datenbank informiert über wichtige Projekte zum Islamdialog. Qantara wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik gefördert.

Redaktionsanschrift: Qantara.de, c/o Deutsche Welle Online, Raderberggürtel 50, 50968 Köln, Tel. 0221-389-2828, Fax 0221-389-2150, E-mail: redaktion@qantara.de. Die deutsche Fassung ist im Internet abrufbar unter: www.Qantara.de/de ●